



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Flüchtlinge : eine Geschichte von der Landstraße : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sehen mag, überfüllt, in andern fehlt es an Kräften, die Überzahl der mit Stipendien reich gesegneten höhern Bildungsanstalten produziert immer mehr Halbgebildete und Unzufriedne. Die wirklich bedeutende Kraft hat sich wohl noch immer selbst durch- und emporgearbeitet, und es ist kein Unglück, wenn der Geschäftsmann, der Landwirt, der Handwerker, die vielleicht in ihren Jugendjahren künstlerische oder litterarische Neigungen verraten haben, diesen die Freistunden nach des Tages Arbeit widmen, ohne deshalb produktiv aufzutreten, den Bilder- und Büchermarkt beschicken zu wollen. In dieser Beziehung können wir mit Neid auf England und Frankreich blicken, wo der Bürgerstand eine viel geachtete Stellung einnimmt, der alberne Gelehrten- und Künstlerhochmut nicht so überwuchert, wie bei uns.



Die Flüchtlinge

Eine Geschichte von der Landstraße

(Fortsetzung)

7



in andern Tage mußten sie es schon als ein Glück ansehen, daß sie in der Herberge Aufnahme gefunden hatten. Franz war erkrankt, er lag in starkem Fieber und fühlte sich unfähig, aufzustehen. Der Jammer, den er so lange still getragen hatte, war über ihn Herr geworden. Das war ein schwerer Schlag für sie: sie mußten sich nun darauf einrichten, einige Zeit an diesem Orte zu verweilen.

Tagsüber war es in dem Hause noch erträglich, aber der Abend wurde den beiden schrecklich, da sie kein Licht in ihr Zimmer bekamen. Sobald der Morgen aufdämmerte, flogen die meisten Kunden aus, um in irgend einer Dorfschaft einzufallen: sie „gingen auf die Fahrt,“ bettelten den Bauer an, den Kaffer; aber lieber noch hatten sie es mit den gutherzigen Bäuerinnen, den Kafferinchen, zu thun. Das weibliche Herz konnte unmöglich lange dem Anblick von soviel Jammer, dem Ansturm von soviel klagenden und schmeichlerischen Worten widerstehen.

Einige hatten weniger auf der Bettelfahrt als im Finden Glück. Es war wunderbar, was man alles auf der Straße finden konnte: Uhren, Talglichter, Tabaksdosen, Pflaumenmus, Stiefel und vieles andre fand bald dieser, bald jener, und soweit er die Gegenstände nicht selbst gebrauchen konnte, verkaufte er sie abends auf der Herberge an unternehmende kleine Geschäftsleute. Es war daher eine beliebte, immer mit Heiterkeit aufgenommene Frage unter den Kunden: Ja Junge, wem hast du denn das weggefunden?

So sahen die Flüchtlinge bei den Menschen, die nummehr ihre Umgebung bildeten, öfter Geld in Fülle, während sie selbst allmählich Mangel litten und

mit dem Hunger kämpften. Die Bettlerin war am andern Morgen verschwunden, auch das musikalische Kleeblatt zog ab, nicht ohne daß alle drei die Flüchtlinge noch einmal vor dem Alte warnten. Stiesel sagte zu Lucie: Wenn er euch preßt, so beruft euch auf mich. Ich weiß mehr von ihm als sonst jemand, und den Ziegenhainer hat er auch schon gespürt, der alte Gaumer.

Aber was konnten alle Mahnungen und Warnungen helfen? Sie standen freudlos da, nur der Alte war ihnen geblieben. Er versuchte es, ihnen Trost zuzusprechen, und machte sich in den ersten Tagen, so gut er konnte, nützlich, wenn auch seine beruhigenden Worte nicht ganz billig waren. Er fühlte sich stets als eine Art Advokat, und er wußte, daß Konsultationen Geld kosten, jede Zwiesprache mit den verlassenen Menschen rechnete er sich für eine Beratung an. Den Umständen Rechnung tragend, machte er es freilich billig. Auch ein Kupferstück nahm er ohne Murren, und ein Dickschen, ein Zehnspfennigstück, rührte ihn schon zu Thränen, aber er war unermüdet im Trösten und im Einziehen seiner hierdurch entstandnen Kosten. Bald erbat er sich Draht zu Hanf, nämlich zu einem Stückchen Brot, bald zu einem Täßchen Schockelmei, unter welchem Namen den Gästen eine bräunliche Cichoriensuppe gereicht wurde. Zuweilen verspürte er auch eine Neigung für „Feldhühner,“ die beliebte Zuspeise zu Häringen. Dafür unterhielt er dann auch seine Schützlinge nach Möglichkeit und raubte ihnen für viele Stunden das einzige Glück, das sie noch hatten, die Freude eines ungestörten Zusammenseins.

In seinem Eifer brachte er ihnen auch einen Doktor; es war ein Barbier, der in seiner Jugend einige Wochen hindurch in einem Krankenhaus untergeordnete Dienste geleistet hatte und sich seitdem einer ziemlichen Berühmtheit unter den Wandergenossen erfreute. Besonders schätzte man ihn als „Staroperator,“ außerdem wandte er hauptsächlich noch ein uraltes Mittel an, die sogenannte Arquebusade, das Wundmittel der Landsknechte. Er fühlte dem Kranken an den Puls und schüttelte höchst bedenklich den Kopf. Dann sprach er vom Aderlassen, entschloß sich aber schließlich, es vor der Hand mit einem abscheulichen Thee zu versuchen, mit dessen Hilfe er den Kranken in wenigen Tagen dahin brachte, daß er kaum noch wußte, ob er leben oder sterben sollte.

Es waren traurige Tage, die die Flüchtlinge nun verlebten. Der Wirt bekümmerte sich gar nicht um sie, nur die Wirtin kam wohl einmal verstoßen in das Kämmerchen und reichte heimlich eine Suppe hinein. Wohlthätigkeit durfte in diesem Hause nur im Verborgnen geübt werden, sonst fühlte sich leicht alles faule Gefindel von der Herberge angezogen. Der Wirt wollte es nur mit „veellen“ Leuten zu thun haben, mit keinem Lumpengefindel, das man aus Barmherzigkeit erhalten mußte. Es war daher immerhin ein Wunder, daß die Flüchtlinge, die allmählich mittellos geworden waren, noch im Hause geduldet wurden. Sie fühlten sich auch zur Dankbarkeit verpflichtet, und Lucie versuchte es, sich durch Hilfsleistungen im Haushalt erkenntlich zu zeigen. Sie glaubten, der Wirt sei weniger ein Mann von Worten, als von Thaten, äußerlich mürrisch und hart, schon um seines abgeseimten Kundenkreises willen, aber doch nicht ohne Gutherzigkeit. Damit thaten sie freilich dem Manne bitter Unrecht, und noch einem andern, der der wirkliche Wohlthäter war, nämlich dem Bagabunden. Dieser allein sorgte für sie, und man mußte es ihm zugestehen, daß er wohlthat, ohne damit groß zu thun, er that Gutes im Verborgnen.

Überhaupt war er jetzt in ausgezeichneteter Stimmung, er hatte Geld in solcher Menge, daß er seine Reichtümer nicht mehr bei sich zu tragen wagte, sondern einiges im Garten hinter der Herberge, einiges in einem vertrauten

Wälbchen vergrub. Wie hatte er es gewonnen? Einfach durch seine Findigkeit und Klugheit.

Die Flüchtlinge wagten nicht nach Hause zu schreiben, und er selbst hatte sie davor ernstlich gewarnt, da ihre Briefe sicherlich würden aufgefangen werden. Das hinderte jedoch nicht, daß er Franzens Mutter selbst Nachricht gab. In einer stillen Mittagsstunde wurde am Tisch im „Salon“ ein Brief aufgeschrieben, der ein Meisterstück der Beredsamkeit genannt werden konnte. Da schrieb ein würdiger Landwirt, namens Wiesel, der armen Frau teilnehmende Worte, indem er den Leichtsinn der jungen Leute ebenso ernst verurteilte, wie er ihre jammervolle Lage bemitleidete. Er schilderte die Neue und das Leiden der armen verirrten Menschen in einer Weise, daß er selbst gerührt war, und ermahnte das Mutterherz dringend, die Pflicht der Vergebung zu üben. Der Brief ging freilich nicht durch die Post, sondern das Goldschmiedchen, ein bescheidener Händler, nahm ihn mit und überbrachte nach einigen Tagen dem Alten Geld und einen Brief voll treuester, herzlicher Mutterliebe. Der Stromer las denn auch die Antwort auf seinen Brief mit dem Gefühle wirklicher Befriedigung. Dem Goldschmiedchen gab er einen mäßigen Botenlohn, und seinen Schülern gewährte er soviel, daß sie eben nicht verhungerten, und dabei sorgte er wohl dafür, daß sie aus der Angst vor ihren Verfolgern, die auf sie fahnden mußten, nicht herauskamen.

Ein zweites mal freilich gelang es ihm nicht, die Presse anzusetzen, denn das Goldschmiedchen verweigerte entschieden seine Beihilfe: Ich bin ein ehrlicher Jüd, rief er, und gebe mich nicht ab mit faule Masematten. Ich habe den Brief überbracht und das Geld abgegeben, an welchen gewesen ist die Adresse. Aber ein zweites mal werde ich nicht gehen zu der Frau, die vergossen hat blutige Thränen.

Er ging zu den Flüchtlingen hinauf, und wenn er es auch nicht für seine Pflicht ansah, den Alten zu entlarven, so sprach er doch gutnützig und herzlich mit ihnen und rief das erste Lächeln auf Luciens vergrüntem Gesicht hervor. Er erzählte von seinen Wandrungen und Erlebnissen. Einmal war er auf einem Polizeibüreau vernommen worden. Wie heißen Sie? hatte man ihn gefragt. Abraham Löwenstein, Herr Kommissarius. Woher sind Sie? Aus Meseritz, Herr Kommissarius. Was sind sie? Handelsmann, Herr Kommissarius. Welche Religion? Gott, hatte da das Goldschmiedchen geschrien, wenn ich Ihnen sage, ich heiße Abraham Löwenstein und bin aus Meseritz und bin Handelsmann, soll ich dann vielleicht sein altlutherisch?

Er erzählte die kleine Begebenheit so drollig, daß sogar Franz einen Augenblick heiter wurde. So hatte denn das Goldschmiedchen seinen Zweck erreicht, und nun konnte man anstandslos ein kleines Geschäft daran anknüpfen. Franzens Uhr wanderte, nachdem sie bescheiden abgeschätzt worden war, in die Tasche des Handelsmanns aus Meseritz.

Die Flüchtlinge hatten nun wieder Geld, und zwar für ihre Verhältnisse viel, nur waren sie so unvorsichtig, von dem Handelsgeschäft, das das Goldschmiedchen weisklich verschwiegen hatte, dem Alten zu erzählen. Von dieser Stunde an war die unentgeltliche Verpflegung zu Ende, sie erhielten nur, was sie bestellten, und zwar nur, wenn sie sofort bezahlten, und der Wirt erschien, um ihnen zu sagen, daß fernerhin nicht wieder geborgt würde. So schrumpfte ihr kleiner Besitz täglich mehr zusammen, und da Franz noch immer elend war, sahen sie trostlose Tage vor sich.

Wir wollen uns ergeben, Lucie, sagte Franz mit matter Stimme. Schreibe nach Haus, damit sie dich finden. Mit mir mögen sie machen, was sie wollen. Es ist aus und zu Ende, rette nur dich!

Lucie wies das Aufsinnen zurück. Soweit ist es noch lange nicht, Franz, tröstete sie ihn. Nur der Tod soll uns scheiden! So heißt es, wenn man vorm Altar steht. Das soll auch bei uns gelten, obgleich wir noch fern sind von dieser glücklichen Stunde.

Er lächelte trübe.

Siehst du, Franz, redete sie ihm weiter zu. Wir sind ein paar arme Schmetterlinge, die in einer rauhen Sturmnacht allen Goldstaub von den Flügeln verloren haben. Aber müssen wir deshalb graue, blöde Nachtschmetterlinge bleiben? Können wir uns nicht doch noch einmal im Lichte wiegen?

Es ist vorbei, versetzte er traurig. Nicht nur der Goldstaub ist verstreut, die Flügel selbst sind uns durchlöchert. Das ist ja das Schlimmste, daß ich in dieser Zeit wie ein Krüppel am Boden liegen muß und stillhalten, wies kommt. Das bringt mich zum Verzweifeln. Es ist vorbei, Lucie!

Sie schüttelte das Haupt: Ach Franz, an ein fröhliches sonniges Leben denke auch ich nicht mehr, nur an ein Leben voller Pflichten und Kämpfe. Wir werden den Weg noch zurückfinden, wenn wir nur den Mut nicht verlieren und an der Hoffnung festhalten. Nicht wahr?

Er antwortete nicht, sondern lehnte sich müde zurück. Lucie aber ging leise hinaus, um sich im Garten auszuweinen, ungesehen von den Menschen, unbeobachtet auch von dem, um deswillen sie mutig und stark bleiben mußte.

Aber sie blieb nicht lange allein. Der Vagabund gesellte sich zu ihr und setzte sich neben sie. Seine Stunde war endlich erschienen.

Na Täubchen, begann er, was fangen wir denn nun an? Mit dem Franz siehst du noch immer schlecht aus. Das Geld ist alle, und ihr könnt das Schlummerpech nicht mehr bezahlen. Wie ich den Wirt kenne, wird er euch euer Nachtlager auf der Straße suchen lassen. Ich will dir also einen Vorschlag machen. Es kommt darauf an, euch zu erhalten, bis der Franz wieder hoch ist, und wir wieder weiter können. Bettelbrot habt ihr schon gegessen, und ihr habt dabei gemerkt, daß es schmeckt wie andres Brot. Laß uns zweispännig auf die Fahrt gehen. Du hast ein hübsches Gesicht und ein paar traurige Augen. Das könnte gar nicht besser passen.

Lucie sah ihn groß an und ging ohne zu antworten ins Haus.

Der Alte grinste böshaft: Wirst schon kommen, kleine Hübsche. Hunger thut weh. Und wenn alle Stricke reißen, einen habe ich noch, auf den ich mich verlassen kann. Das wäre noch schöner, wenn solch ein Paar, das auf allen Wegen und Stegen gesucht wird und ein fetter Bissen ist für jeden Landdragoner, einem ehrlichen Kunden Sperenzien machen könnte! Wirst schon mürrbe werden!

Es war in den letzten Tagen immer herbsterlicher und düstrier geworden. Der Himmel war grau verschleiert. Blatt um Blatt fiel nieder, und kam auch einmal wieder ein Sonnenstrahl, so stimmte er das Herz nur wehmütiger und trauriger. Lucie lehnte die heiße Stirn an die trüben Scheiben und blickte oft stundenlang verstört hinaus. Die Wolken trieben dahin, und die Ferne war von Regenschauern verfüllt.

Eines Tags entschloß sie sich zur Wirtsfrau zu gehen und sich als Magd anzubieten. Die Frau war auch zuerst bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, aber ihr Mann lehnte es ab. Er konnte in seinem Hause keine Dienstboten brauchen, deren

Dasein ein geheimnisvolles Dunkel umgab, und dieses Dunkel zu lichten, hatte er keine Veranlassung.

Nun sah sie keinen Ausweg mehr. Nach einer schlaflosen Nacht sagte sie zu Franz: In Gottes Namen, ich gehe mit ihm. Es kommt jetzt alles darauf an, dich zu erhalten und zu kräftigen. Ich will die Leute ehrlich um Hilfe anrufen. Es ist mir ein saurer Gang, aber ich sehe keinen andern Weg, frei zu werden. Er muß gegangen werden. Halte dich aber bereit, Franz, daß wir ihnen entfliehen können!

Er antwortete nicht, sondern bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind.

8

So ging sie denn mit dem Alten auf die Fahrt. Vergnügt schritt er an ihrer Seite und blickte sie stolz an.

Du bist doch ein Bettelmädel, Lucie, sagte er. Ich hätte nicht gedacht, daß du den Kopf so hoch tragen könntest. Die Leute reden immer von Bettelprinzessinnen. Jetzt weiß ich doch, wie eine aussieht!

Ihr wurde es freilich schwerer, als der Alte glaubte, schwerer auch, als sie selbst gedacht hatte.

Der Bagabund blieb gewöhnlich vor dem Dorfe zurück, wo sie um eine Gabe ansprechen sollte, und machte es sich hinter einem Strauch oder unter einem Brückenbogen bequem. Das erstemal brachte Lucie kein Wort heraus, nur Thränen vergoß sie, bittere, heiße Thränen, und die Leute gaben ihr kopfschüttelnd. Später erzählte sie wohl auch ihre Geschichte. Allerdings sagte sie nicht die ganze Wahrheit, sondern nur soviel, als sich ohne Bedenken sagen ließ. Zuweilen bot man ihr Arbeit an. Das erstemal nahm sie das mit Freuden an und arbeitete mit solchem Eifer, daß die Leute sie mit wirklicher Teilnahme und Freundlichkeit ansahen. Später mußte sie solche Anerbieten ablehnen, obgleich sie sich selbst verächtlich dabei vorkam, denn dem Bagabunden war das Warten verdrießlich geworden, und er hatte sie mit Scheltworten empfangen.

Überhaupt lebte er sich immer mehr in den Gedanken ein, sie gehöre ihm an, und wurde von Tag zu Tag anmaßender. Anfangs hatte er sich seine Flasche in der Schenke selbst füllen lassen, später wollte er es bequemer haben, und eines Tages mutete er ihr zu, ins Dorf zu gehen und ihm Branntwein zu holen.

Lucie weigerte sich. Da drohte er ihr. Du meinst wohl, schrie er sie an, du könntest thun, was du willst? Denke das ja nicht! Du bist in meiner Hand, ich kann dich und den Burschen erdrücken, wann ich will, und verdiene mir noch eine Anerkennung dabei. Du hast mein Vertrauen schmählich getäuscht, ich hatte etwas ganz andres von dir erwartet. Du stellst dich an, als wärest du aus besserem Holze als wir. Nichts da, jetzt gehörst du zu uns! Ich wollte auch einmal oben hinaus, fuhr er fort, indem er sie hämisch ansah. Wie ist's jetzt? Du siehst es. Vorbei ist's. Gucke nur in den Spiegel, dann wirfst du auch an dir dein Wunder erleben. Dein Rock hat Flecke und Risse, und so ein saubres Mädel wie sonst bist du längst nicht mehr. Die Landstraße hat dich, und die läßt keinen wieder los. Nun mach, oder —

Lucie hörte die Drohung nicht mehr, sie ging, aber sie fühlte sich zerbrochen und zermalmt. Als sie zurückkam, gab sie ihm die Flasche und sagte: Da nehmt. Wir sind in eurer Hand, aber ihr seid in Gottes Hand. Ihr seid unser Unglück, aber euer wartet die Hölle, vielleicht schon hier auf Erden!

Der Alte brach in ein rohes Gelächter aus. Gut gesagt, Lucie, du hast einen trefflichen Zungenschlag. Hölle auf Erden! Ich habe mein Lebtag nichts davon gehört. Da trink, Mädel, nimm einen Schluck, er ist dir gegönnt!

Sie wies die Flasche mit solchem Abscheu von sich, daß er in den höchsten Zorn geriet. Nimm dich zusammen, du hochmütiges Ding! rief er. Die Gefahren, die mich vernichtet haben, lauern auch auf deinem Wege. Wie ich, wirst auch du einmal im Staube der Straße verschmachten, und dein letzter Blick wird auf die gepuhten, fröhlichen, reinen Menschen fallen, zu denen du dann nicht mehr gehörst.

Da sei Gott vor, sagte Lucie bewegt. Du aber glaube mir, die Hölle ist deinem Herzen näher, als du denkst.

Der Bagabund lachte wieder, doch blieben ihre Worte nicht ohne Wirkung auf ihn. Lucie hatte Mut und Stolz, und das flößte ihm Achtung ein; aber er brannte nur um so mehr darauf, ihr stolzes Herz zu brechen und sie zu sich in den Koth hinabzuziehen.

So gingen die Tage hin. Franz wurde wieder wohler und übte seine Kräfte durch tägliche Wanderungen in das nahe Gehölz. Die Farbe kehrte auf seine Wangen zurück, und sein Lebensmut erwachte wieder. Als Lucie eines Abends traurigen Herzens zurückkam, flüsterte er ihr zu: Jetzt können wir fliehen. Ich fühle mich stark genug. Luciens Augen leuchteten. So war endlich diese trübe Zeit überwunden, und eine hoffnungsvollere Zukunft that sich vor ihr auf. Sie verabredeten die Flucht für den nächsten Abend, und nun wurde Lucie fröhlich und fast übermütig.

Sie zwitschert ja wie ein liebes Singvöglein, meinte einer der Kunden. Der Bagabund sah sie aber mißtrauisch an.

Es traf sich gut, daß in der Dämmerung des folgenden Abends, während sie mit Herzklopfen auf eine Gelegenheit warteten, sich unbemerkt zu entfernen, neue Wanderer ankamen, die die Stammgesellschaft lebhaft beschäftigten. In der Stube herrschte ein buntes Durcheinander, und der Wizeboos hatte alle Hände voll zu thun, die Gäste zu befriedigen. Eben wollte man einen gemeinsamen Gesang anstimmen, als ein Junge kam und dem Wirt ein Papier brachte, das dieser an das Wiesel, als den Vorstand der Gesellschaft, weiterreichte. Die Kunden wurden neugierig und wollten wissen, von wem „der Wisch“ geschickt sei. Der Alte las ihn denn auch mit lauter Stimme vor: Hinter der Scheune stehe ich schon seit zwei Stunden auf den Strümpfen. Wünsche den Vorstand von der Nationalverbindung zu sprechen und zu hören, ob die Luft rein ist. Helm mit der Löwenklaue.

Da brach die ganze Gesellschaft in ein Hallo aus. Der Doktor! Jungens, unser lieber alter Doktor ist wieder da! Hoch, hoch und nochmals hoch!

Der Bagabund war schon hinausgelaufen und kehrte nach kurzer Zeit mit seinem Freunde zurück, einem kurzen Manne mit kleinem Kopfe und weit abstehenden Ohren.

Jeder wollte ihm zuerst seinen Glückwunsch aussprechen. Alle drängten sich um ihn, der eine drückte ihm die Hände, der andre streichelte ihm die Wangen, und sein Freund August umarmte ihn von hinten, da er von vorn nicht an ihn heran konnte.

Wie siehst du aus! sagte der Bagabund. Eigentlich ganz proper gekleidet, nur ein bißchen unvollständig.

Nehmts nicht übel! versetzte der Doktor, nachdem er aus der dargebotenen Flasche einen tiefen Schluck genommen und sich gesetzt hatte. Ich hatte es ein bißchen eilig, als ich Abschied nahm.

Du siehst recht kirre aus, Doktor! rief einer der Kunden.

Der Doktor kraute sich in seinem kurzen Haar. Es ist mir schlecht ergangen, sagte er seufzend. Ich hatte es mir ganz angenehm gedacht, ein paar Tage bei der warmen Kost von den Strapazen auszuruhen. Kommt da aber der Amtsrichter zu mir herein, schneidet ein Gesicht wie zehn Tage Regenwetter und schnarrt: Haben wir endlich den Strolch und Spitzbuben hinter den eisernen Gardinen? Na, ich werds ihm anstreichen! Da sticht mich der Haber, daß ich herausfahre: Also Sie sind auch ein Anstreicher wie ich? Herrje, Herr Amtsrichter, dann sind wir ja Kollegen! Nun guckt er mich an, mit so einem langen Blick, wo man nicht weiß, ist's ein Sonnenstrahl oder ein Peitschenhieb, und dekretirt: Sechs Tage bei Wasser und Brot — vorläufig.

Der Teufel soll ihn holen! schrie der Alte. Sechs Tage?

Der Doktor nickte wehmütig. Na also weiter! Wie er hinaus war, und ich mir meine Gedanken über mich selber zurechtlege, kommt der Schließer herein, guckt mich auch mit so einem langen Blick an und sagt so ganz langsam, daß man jedes Wort einzeln runterschlucken mußte: Wenn ich der Herr Amtsrichter wäre, ich würde noch ganz anders mit ihm verfahren. Verlaß er sich darauf, er Subjekt. Na, dem gab ichs gepfeffert, eine Antwort, die Haare auf den Zähnen hatte. Und nun denkt euch —

Was? riefen alle aufgeregt.

Ja was? So ein Kerl! Gibt mir den einen Tag das Wasser und den andern das Brot! Sechs Tage lang! Sechs Tage lang habe ich den einen Tag gehungert und den andern gedurstet. Was sagt ihr dazu?

Sie sagten nichts dazu. Sie fanden keine Worte, die ihren Unwillen hätten ausdrücken können.

Und was meinte der Amtsrichter dazu? fragte endlich der Alte; das ist doch gegen jeden Gesetzesparagrafen!

Nun, äußerlich hat er ein bißchen geschimpft und mich wieder aufpäppeln lassen. Aber es war mir doch zu viel. In der Nacht drauf ging ich durch, und nun bin ich frei.

Der Doktor wurde nun dem „Stabsbelleidungskünstler,“ einem alten, verdorbenen Flickschneider, zugeführt. Dieser betrachtete ihn von oben bis unten und erklärte dann: Das Gefieder ist nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten noch sauber, aber lückenhaft. Wir müssen ihm Trittschen, einen Wallmasch und eine Mütze borgen.

Jetzt trat auch der Wirt heran und brachte den Wallmasch, einen schäbigen Rod, jagte aber dabei: Morgen früh, wenn der Hahn kräht, verschwinden!

Eine Widerrede hiergegen gab es nicht. Es blieb nichts übrig, als den Doktor mit den nötigen Reisepapieren auszurüsten, daß er der Obrigkeit nicht sobald wieder in die Hände fiel. Der Tisch wurde von allem Überflüssigen gesäubert, und der Alte schrieb mit klarer Hand die nötigen Nachweise. Unterdes hielt ein anderer verschiedne Stempel bereit, um das Werk zu vollenden. Die Anfertigung dieser „echten Papiere“ erregte die Bewunderung der Neulinge. Sie umdrängten den Alten und lasen die Worte, die er niederschrieb, halblaut mit. Die andern umstanden den Doktor. Eine tiefe Rührung hatte sich ihrer bemächtigt; sie blickten sich mit schwimmenden Augen an und sangen ein schwermütiges Lied nach dem andern.

Diesen Augenblick, wo des Bagabunden Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen war und niemand auf sie achtete, benutzten die Flüchtlinge, sich leise hinauszuschleichen. Vorsichtig gingen sie über den Hof nach dem Garten, und von

da aus eilten sie in raschem Laufe über die Felder dem Walde zu. Als sie diesen erreicht hatten und sich endlich in sicherer Entfernung von dem Hause wußten, worin sie so tief gedemütigt worden waren, fielen sie sich weinend in die Arme. Über ihnen stand der klare Herbsthimmel mit seinen leuchtenden Sternen, und in der Ferne tief unten lag düster die Herberge mit ihrem trüben Lichte.

Als sie sich beruhigt und wieder Atem geschöpft hatten und sich nun dem Walde zuwandten, um ihre Flucht eilig fortzusetzen, fragte Lucie, jetzt wieder mit heller Stimme: Und nun wohin, Franz?

Nach Hause, Liebste!

Nach Hause! Dieses Wort trieb sie immer wieder an, wenn sie ermatten wollten, dieses Wort fiel wie ein heller Schein in ihre Seelen, sodaß es ihnen auch im dunkeln Walde nicht finster wurde.

So legten sie eine große Strecke schweigend zurück. Dann aber blieb Franz plötzlich stehen, er konnte nicht weiter. Lucie sah ihn erschrocken an und ergriff seine Hand.

Was ist dir? fragte sie, bist du wieder krank?

Nicht doch, sagte er beruhigend, nur schwach!

Da lachte sie fröhlich auf: Ich trage dich.

Er wollte es nicht zulassen, aber sie umfaßte ihn und hob ihn empor. Du bist leicht geworden, armes Herz! Glaub mir, ich habe die vergangnen Tage schwerer tragen müssen, als jetzt an dir. Heute ist es mir, als wäre meine Kraft doppelt geworden!

Und wie sie ihn nun trug, erzählte sie in abgebrochnen Sätzen, während ihr Atem flog: Kennst du das Märchen vom getreuen Mann? Heinrich, der Wagen bricht! O nein, es ist nur ein Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen, als ihr in dem Brunnen saßt, als ihr eine Fretsche waßt. Das Herz hüpfte dem getreuen Mann vor Freude, als er seinen Herrn wieder in rechter Gestalt vor sich sah, da brachen die eisernen Bande, mit denen er sein Herz verwahrt hatte, daß es nicht vor Traurigkeit zerspränge. Ich habe viel darüber gelacht, Franz, es ist zu kurios. Aber heute ist es mir auch so zu Mute. Alles, was mich schwach machte, ist dahin, ich bin glücklich und stark. Du trägst mich ein andermal, Schatz, wenn ich kleinmütig bin und verzage!

Es war doch nur ein kleines Stück, das sie ihn trug, aber ihre große, hingebende Liebe strömte neue Kraft auf ihn aus.

In einer stillen, verborgnen Schlucht setzten sie sich endlich nieder. Franz schlief bald ein. Lucie nahm ihr Tuch ab und breitete es über den Schlafenden aus. Dann saß sie neben ihm und horchte still auf die mannichfaltigen, wundersamen Töne der Nacht, bis auch sie einschlummerte. Im Walde knisterte und knarrte es bald näher, bald ferner. Und über ihren Häupten brauste der Wind durch die Wipfel.

Aber auf ihrer Spur war einer, dessen Auge scharf und listig war, wie das eines Raubtiers. Als der Morgen kam, sahen sie sich umringt. Der Wirt schrie sie an und schalt sie, weil sie ohne zu bezahlen entlaufen wären, er nannte sie Diebe und Betrüger. Und das Auge des Bagabunden ruhte höhnisch auf ihnen: Warum seid ihr losgezittert? fragte er, und habt mir und den Herren da die Nachtruhe gestört? Ich habe euch gesagt, daß ich euch nie verlassen werde, und ich thuns auch nicht; lieber gehe ich mit dem Franz dahin, wohin er nicht möchte. Das merkt euch!

Diese Andeutung sagte genug, sie mußten zurück.

Von nun an wurde ihre Lage noch viel trauriger. Der Wirt wurde noch unfreundlicher gegen sie, als vorher, sie fielen ihm lästig. Er wußte zwar nicht, welche Umstände sie so gänzlich in des Landstreichers Hände gebracht hatten, aber er ahnte genug, um lebhaft zu wünschen, daß sein Hans bald von ihnen frei werden möchte. Wie seine Kunden, so hatte auch er eine Abneigung gegen Grün und Blau und duldete nicht gern etwas längere Zeit um sich, was ihm das zweierlei Tuch häufiger als für gewöhnlich ins Haus locken und so den guten Ruf seiner Herberge als sichere Einkehr für alle Bedrängten und Verfolgten zerstören konnte. Aber er mußte sich die Anwesenheit der Leute gefallen lassen, denn das Wiesel, sein alter, nützlicher Stammgast, wollte es so und bezahlte dafür. Er behielt sie daher auch fernerhin und wachte über ihrer Sicherheit, schon mit Rücksicht auf den eignen Vorteil, aber er ließ sie ihre trostlose Lage nun schärfer fühlen. Die abgelegne Kammer, worin sie sich wenigstens für die Nacht hatten absondern können, wurde ihnen genommen, sie mußten sich nun zu den andern gesellen. Und das war das Schwerste für sie, daß sie Tag und Nacht unter den verkommenen Menschen sein mußten, daß sie sich niemals von ihrer schrecklichen Umgebung freimachen konnten.

Der Vagabund behandelte Franz mit Verachtung, während er gegen Lucie kein Wort weiter über das Geschehene verlor. Er verkehrte vielmehr in der frühern vertraulichen Weise mit ihr und gab ihr zu erkennen, daß er auch den Versuch, ihn zu überlisten, nicht übelgenommen habe. Lucie unterdrückte deshalb ihren Widerwillen gegen ihn und fügte sich geduldig seinen Wünschen; sie war besorgt, daß er nie den Mangel litt, den er am schwersten empfunden haben würde, ja sie brachte es sogar dahin, daß er zuweilen vertraulich gestimmt wurde, und dann aus seinem Leben erzählte. Das meiste freilich, was er auskramte, war erdichtet und gehörte entweder in ein andres Menschenleben hinein oder war ganz und gar aus der Luft gegriffen. Das Fabeln machte dem alten Manne Freude, und er ersann täglich neue Abenteuer. Daß er sich dabei von einem Tag zum andern widersprach, war ihm gleichgiltig, er bemühte sich gar nicht, die Widersprüche in seinen Erzählungen zu verdecken. So weit mußte Lucie ja in die Kenntniß des Kundenlebens eingedrungen sein, daß sie nicht darauf rechnete, die Wahrheit zu hören. Sie lauschte seinen Worten mit Aufmerksamkeit, auch wenn er die Grundsätze seiner Moral vortrug und mit häßlichem Lachen die Anschauungen verspottete, die ihr heilig waren. Sie hatte sich vorgenommen, sein Vertrauen zu gewinnen, und sie gewann es, soweit man das Vertrauen eines Fuchses gewinnen kann.

Siehst du, Lucie, sagte er einmal, ich freue mich immer, wenn ich sehe, wie du so tapfer und entschlossen ins Zeug gehst. Nur einen andern Kumpan wünschte ich dir, als den Franz! 'S ist schade, daß du meinen Jungen nicht kennst. Das wäre eher ein Mann für dich. Wir drei verbündet, das wäre ein Ereignis, von dem man noch nach hundert Jahren in allen Pennen und auf allen Straßen spräche. Aber wo ist der arme Junge?

Eine schwache Hoffnung erwachte in Lucie, daß der Alte, wenn er diese Saite berührte, milder gestimmt und auch für fremdes Leid zugänglicher würde. Habt ihr nie wieder etwas von eurem Sohne gehört? fragte sie zaghaft.

Nein! antwortete der Vagabund. Als ich mich damals nach mehrjähriger Zurückgezogenheit wieder ins öffentliche Leben mischte, dachte ich zuerst nicht an die Familie, und als ich später zu mir selber sprach: Willst doch einmal sehen, was das Weib macht? fand ich das Nest leer. Ich ließ die Sache auf sich beruhen, da ich Ursache hatte,

mich nicht allzusehr bemerkbar zu machen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Aber wo wird er sein? Irgendwo auf dem großen Straßennetz. Art läßt nicht von Art! Was an der Straße geboren ist, das bleibt darauf, bis es hinter einem Zaune stirbt. Da wollen sie jetzt die jungen Bagabunden von ihrer Leidenschaft kuriren und lassen sich viel kosten, aber hilft es viel? Nein. Wie ein Magneteisen wirkt es auf sie, bis sie endlich die Elle, den Hobel, die Kelle, oder was man ihnen sonst in die Hand gedrückt hat, in die Ecke werfen und bei uns auf der Bildfläche erscheinen.

Er nahm eine Priße und lachte häßlich auf. Wenn sie mich zum Minister machten und gewähren ließen, ich würde die Straßen schon leer bekommen. Es wäre aber schade drum. Weißt du, was geschehen müßte? Wie junge Katzen ließe ich ihre Brut ersäufen, statt sie aufzufüttern.

Lucie blickte ihn schauernd an.

Der Gedanke genirt dich? fuhr er vergnügt fort. Mich auch, und es ist ein wahres Glück, daß sie nicht darauf verfallen dürfen. Aber Blut beißt Blut. Das siehst du ja an dir. Du hast mir erzählt, daß deine Mutter auch eine von der Wandersippe war, ein leichtes Komödiantenblut. Na, wie wars denn nun? Hat es dich nicht ergriffen, du wußtest selbst nicht wie, bis du die Kette zerriffest, die dich an eine respectable Krippe band?

Lucie sah in schweren Gedanken vor sich hin. Hatte der Mann vielleicht Recht? In Jugendtagen war die alte Wanderlust auch in ihr Herz gekommen, wenn die Mutter Fröhliches und Trauriges von ihren Fahrten erzählte, von Hunger und Demütigungen, aber auch von mancher glücklichen Stunde. Und nun war sie wirklich unter die Fahrenden geraten, freilich nicht unter jenes unftete Völkchen, über dessen Wanderleben die Kunst noch einen goldnen Schleier webt, und dessen Leiden allzeit durch um so größere Hoffnungen verklärt werden. Nein, sie lebte unter einem Wolke, dem kein Stern mehr leuchtete, unter Menschen, in deren Brust sogar das Bewußtsein ihres Jammers und die Sehnsucht nach einem andern Lose erstorben zu sein schien.

O Mann, rief sie aus, indem sie des Bagabunden Hand faßte, um euers Sohnes willen, den ihr noch liebt, dessen Bild euch in eure dunkeln Wege begleitet, und dessen freundliches Gesicht euch in euern bösesten Stunden nicht verläßt, um dieses Kindes willen, das vielleicht auch heimatlos und unglücklich ist, quält uns nicht länger, sondern laßt uns wieder frei!

Der Alte entzog ihr heftig seine Hand. Hast du wieder deine besondern Stunden? Ist der verdammte Aristokrat noch immer nicht in dir gestorben? Mein Sohn? Was geht mich mein Sohn an? Der läuft irgendwo herum, wenn sie ihn nicht irgendwo aufgeknuipft haben.

Aber was wollt ihr nur von uns? fragte Lucie verzweifelt, als sie auch diese Hoffnung zerrinnen sah.

Immer dieselbe Frage, antwortete er unwirsch. Was ich von euch will, Schätzchen? Will ich denn überhaupt etwas von euch? Bin ich nicht euer Freund? Bin ich nicht wie ein Vater gegen dich, der sich freut, wenn das Kind in die Art schlägt? Was ich von euch will? wiederholte er noch einmal, indem er sie mit seinen tückischen Augen aufmerksam ansah. Er gab keine Antwort, er wußte vielleicht selbst nicht genau, was er beabsichtigte. Die Flüchtlinge auszunutzen, vielleicht noch mehreremale von Franzens Mutter Geld zu erpressen, endlich, wenn die Quelle versiegte, den Burschen seinem Geschick zu übergeben und mit dem Mädchen, das bis dahin so tief gesunken sein mußte, daß es sich wie so viele andre in sein Los

ergab, allein durch die Lande zu ziehen, dieser Plan stand dunkel vor seinem Geiste. Er gab sich keine Mühe, darüber nachzudenken, denn oft getäuscht in seinen klügsten Berechnungen, war er kein Freund weitgehender Pläne, sondern ließ die Ereignisse an sich herankommen.

Franz war seit der mißglückten Flucht wieder kränker geworden. Die Pein über seine trostlose Lage und der ohnmächtige Zorn gegen seinen Bedrücker fraßen an ihm und machten ihn vollends elend. Fast den ganzen Tag lag er träumend auf der Bank, ohne sich um das, was um ihn her vorging, zu kümmern. Erst wenn Lucie zurückkehrte, lebte er wieder auf. Dann saßen die beiden in einem Winkel des Gemachs und sprachen leise zusammen. Man störte sie dabei nicht, selbst der Vagabund ließ sie in Ruhe, wenn sie bei einander saßen. Das wenigstens hatten sie erreicht, daß man sie gewähren ließ und sich nicht viel um sie bekümmerte. Nur wenn eine Gefahr drohte, riß man sie aus ihrem stillen Zusammensein heraus.

Vor der Polizei des Dorfes hatte man in der Herberge keine große Sorge. Der alte Ortsdiener war ein Freund des Penneboos, schon von der Soldatenzeit her. Er kam gern in die Schänke, um dort ein Gläschen zu trinken, und plauderte dann herablassend mit den Kunden. Auch pflegte er sich immer schon von weitem bemerkbar zu machen, wenn er der Herberge einen Besuch zugebracht hatte, sodaß jeder, der eine Begegnung mit ihm nicht wünschen konnte, Zeit hatte, sich beiseite zu schleichen. Anders war es, wenn ein Gendarm auf das Haus zukam, oder wenn sich der Ortschulze in verdächtiger Weise der Herberge näherte, dann geriet das ganze Haus in Aufruhr, und Franz mußte sich schnell verbergen. Ein solcher Auftritt bereitete ihm immer unsägliche Qual: der Jammer seines Lebens zog dabei jedesmal mit neuer Heftigkeit durch sein Herz, und Lucie hatte nachher den ganzen Einfluß ihrer Liebe aufzubieten, um ihn wieder zu beruhigen.

So geschah es an einem Nachmittage, als Lucie mit dem Vagabunden hatte auf die Wanderung gehen müssen. Die Sonne lag über dem Hofe der Herberge und der verlassenem Dorfstraße. Das Haus war fast leer, nur einige Männer saßen am Tisch und schliefen, auch der Wirt schlummerte. Mit einemmale klangen in die Stille rasche Hufschläge hinein, ein Gendarm ritt auf das Haus zu. Der Wirt sprang erschrocken auf, riß Franz empor und stieß ihn in den Keller hinein. Das geschah so schnell, daß Franz die Stufen hinabtaumelte und unten aufschlug. Er erhob sich halbbetäubt und tastete sich an den Wänden nach einem Verschlage, in den er sich verkroch. Er hörte über sich Schritte und Stimmen, dann wurde es wieder ruhig. Trotzdem wagte er nicht, sich zu regen, da keiner der Hausbewohner kam, um ihm zu sagen, daß die Gefahr vorüber sei. Nach längerer Zeit schlich er einmal leise die Treppe hinauf, aber er fand die Thür verschlossen und kehrte in sein Versteck zurück.

Nach und nach versank er in dumpfes Brüten, die Gedanken, die ihn Tag für Tag beschäftigten, suchten ihn auch in dieser Stunde heim. Sollte es denn nie wieder anders werden, sollten sie immer in solcher Furcht leben, und wollte diese angstvolle Zeit nie vorübergehen? Wie oft, wenn er mit Lucie still und einsam unter all den Menschen saß, hatte er darüber nachgedacht, wie alles hätte anders kommen können. Dann wollte er sich einreden, es laste nicht wirklich eines Menschen Tod auf ihm, und die blutige That, die sie hinausgetrieben hatte, könne noch einmal vergeben und vergessen werden, einmal würde er wie aus einem Traum erwachen, und alles würde wieder in die alten Geleise einlenken und wieder werden, wie es einst gewesen war. Aber der nächste Augenblick zeigte ihm schon

wieder den Mann, dessen vergossenes Blut ihn vor Gott und Menschen verklagte. Was konnte er nur thun, um aus dieser qualvollen Ungewißheit, in der sie lebten, herauszukommen? Er sah es nicht, und auch jetzt, wie er grübelnd in der Dunkelheit darsaß, stiegen wieder dieselben Bilder, dieselben quälenden Fragen vor ihm auf. Einen Brief nach Hause zu senden war nicht möglich, denn sie hatten keinen Freund, der ihn sicher überbracht hätte. Ein neuer Fluchtversuch konnte ja, auch wenn Franz die Kraft dazu in sich gefühlt hätte, nur ebenso mißlingen, wie der erste mißlungen war. So lange er auch darnach suchte, und so oft er schon darnach gesucht hatte, er konnte keinen Ausweg finden. Keinen? Doch, einen gab es, er konnte sich ergeben und alles über sich ergehen lassen. Aber dann sah er eine schreckliche Zeit vor sich, eine Reihe endloser Jahre, von denen eins so finster und trostlos war wie das andre, und eine Stimme klang in ihm: Das willst du freiwillig auf dich nehmen? Und wie er schauernd die Augen schloß, tauchte lockend und glückverheißend das neue Leben in ihm auf, das sie in dem fernem Lande zu beginnen gehofft hatten, und die Stimme fragte: Das willst du freiwillig hingeben? Nein, das konnte er nicht! Und nun stieg ein dunkler Gedanke in ihm auf, dessen Nähe er die ganze Zeit über gefühlt hatte, langsam löste er sich von den übrigen Gedanken ab und stand einsam wie ein gespenstischer Schatten vor ihm. Franz zitterte, als er ihn in solcher Deutlichkeit vor sich sah, und der kalte Schweiß trat auf seine Stirn. Aber es dauerte nur einen Augenblick, im nächsten hatte er den Versucher schon überwunden und zurückgeschlagen: er wollte keine neue blutige That auf seine Seele laden. Dann liefen die Gedanken wieder rückwärts in einem beständigen Kreislauf, immer dahin zurück, von wo sie ausgegangen waren.

Wie lange er so brütend geseßen hatte, wußte er nicht. Stunden waren vergangen, als es sich endlich an der Thüre oben regte und Luciens Stimme seinen Namen rief: Franz!

Lucie mußte noch einmal rufen, ehe er sich erhob. Zögernd kam er aus dem Dunkel hervor und wankte die Treppe herauf, dem Licht entgegen, das Lucie in der Hand hielt. Sie sah ihm besorgt in das bleiche Gesicht und strich ihm das Haar von der Stirn, und während sie ihn ins Zimmer führte, sprach sie ihm Trost zu. Das Licht der Lampe blendete ihn, und als sie eintraten, war es ihm nach der Stille, die ihn so lange umgeben hatte, als bohrte sich der Lärm der Kunden in sein Gehirn. Er blickte verwirrt über die Männer hin und konnte sich im ersten Augenblick nicht zurechtfinden. Da fiel sein Auge auf den Vagabunden, der ihn mit spöttischem Lächeln betrachtete. Das Blut schoß ihm ins Gesicht. Er ging auf den Alten zu und schüttelte ihn an der Schulter. Seine ganze Leidenschaft und Verzweiflung kam wieder über ihn. Mensch, was wollt ihr von uns? schrie er ihn an.

Der Vagabund lachte ihm frech ins Gesicht, spie aus und kehrte ihm verächtlich den Rücken.

Franz begriff, was er hierauf zu erwidern hatte: mit einem Faustschlag streckte er ihn nieder. Nun erhob sich ein gewaltiger Lärm in der Stube. Die Kunden sprangen auf, und es entstand ein wildes Getümmel. Von allen Seiten fielen sie über Franz her, warfen ihn zu Boden, schlugen ihn, traten ihn und rissen ihm die Kleider in Stücke. Lucie flehte und rang die Hände, aber keiner hörte, bis der Wirt dazwischensprang und die Leute wie bissige Hunde mit einem Knüttel auseinandertrieb.

So war also offene Feindschaft ausgebrochen. Der Alte zog sich in eine Ecke

zurück und sah finster vor sich hin. Franz lag halb ohnmächtig vor Wut und Schmerz auf der Bank. Lucie kühlte ihm das zer Schlagne Gesicht und sprach leise auf ihn ein. Auch die Kunden verhielten sich still. Es lag an diesem Abend über allen wie Gewitterschwüle.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die nationalökonomischen Fortbildungskurse, die vom Evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin vom 10. bis zum 20. Oktober veranstaltet wurden, haben bei der Mehrzahl der Teilnehmer gewiß einen tiefen Eindruck hinterlassen. Mag auch der Gewinn nicht ohne weiteres greifbar sein und sich nicht in bare Münze umsetzen lassen, wie dies bei den medizinischen Fortbildungskursen der Fall ist, so wird doch der Einfluß der Berliner Vorlesungen, die beinahe das Collegium maximum der Universität füllten, sicher tief und nachhaltig sein. Das positive Wissen, das der einzelne mit fortgenommen hat, und die Anregung zum Weiterstudium mag ja auch hoch angeschlagen werden, viel bedeutender aber für das Leben unsers ganzen Volks wird die Förderung des sozialen Gemeingeistes sein, der in den Berliner Wochen eine große Stärkung erfahren hat. Wer da weiß, welche wichtige Rolle herrschende Stimmungen im Leben der Völker spielen — mehr noch als im Leben des einzelnen —, der wird den Schwerpunkt der Berliner Kurse in dieser Richtung suchen, zumal da es sich nicht darum handelte, neue Stimmungen zu erzeugen, sondern vorhandne zu kräftigen und in einem Bewußtsein zu sammeln. Diese Stimmungen bewegen sich in zweifacher Richtung. Erstens wenden sie sich gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, die durch die Herrschaft des Kapitals eine moderne Sklaverei erzeugt hat, gegen die die antike wie eine Wohlthat erscheint. Zweitens neigen sie sich dem Sozialismus zu, einer Gesellschaftsordnung, die dem schrankenlosen Wettbewerb und dem rücksichtslosen Egoismus der einzelnen ein Ende machen will. Diese Strömungen mögen in ihrer mehr gefühlsmäßigen Auffassung dunkel genug sein, aber sie waren da und drängten nach Ausdruck. So hatten die Dozenten der Berliner Kurse einen überrtrefflichen Resonanzboden, der auf jede feine Anspielung, die sich in den genannten Richtungen bewegte, reagierte. Einer der Herren freilich bestrebte sich sichtlich, Wasser in den Wein zu schütten und einen übereifrigen Thatendrang mit dem Worte zu ersticken, „auf dieser elenden Erde sei ja überhaupt nicht viel zu bessern.“ Aber das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer Änderung der bestehenden Ordnung ist viel zu stark und viel zu allgemein, als daß es ohne weiteres aus der Welt zu schaffen wäre, es ist längst nicht mehr auf die sozialdemokratischen Kreise beschränkt. Das konnten die Berliner Kurse lehren.

Und noch etwas dazu. Die sozialistische Anschauung bekommt immer stärkern Zugang aus den Kreisen der Theologen. Das Beispiel des Herrn von Wächter wirkt offenbar ansteckend, sein Blatt, der Christ, erscheint jetzt schon wöchentlich. Bei den jüngern Geistlichen hat er die stärksten Sympathien, so viele Bedenken auch unter ihnen walten mögen, den Schritt des Glaubensgenossen nachzuthun, im